Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Mein ist das Leben noch!
Autor: Stauffacher, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572782

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Wüßtest du, an wessen Seite!" möchte er ihr zuschreien. „Hüte dich vor dem, du kennst ihn nicht! Er verführt dich, er macht dich unglücklich! Du bist eine Unschuld, du kennst diese Art von Menschen nicht! Goldene Berge versprechen sie und werfen dich hinaus aus ihren Palästen, wenn du einen Pfennig forderst! Hüte dich, hüte dich! Weh dir, daß du schön bist!"

Ja, sie ist schön! Er hat noch nie darauf geachtet; aber bei dieser fällt es ihm auf, während er sie so starr anblickt. Schön ist sie, begehrenswert schön . . . natürlich hat der da Geschmack, Uebung, der sie „entdeckte"!

„Hüte dich, hüte dich! Weh dir, die du so schön bist!"

Wieder hat sie ihn angeblickt mit ihren großen Augen. Jetzt haben sich ihre Blicke in einander geheftet — lange, lange . . . In seinem Blicke hat er ihr gesagt, was er ihr mit Worten nicht sagen darf, und er hat sich nicht getäuscht: auch ihre Blicke haben gesprochen . . . müssen es haben . . . haben ihn gebeten, angefleht um Hilfe, Schutz, Rettung vor der Zudringlichkeit ihres Begleiters!

Gewiß hat sie ihn verstanden; doch sie findet keinen Weg heraus aus diesen Armen in freie frische Luft . . .

Sie erlösen! Aber wie? Wie?

Gefesselt sitzt er ja da, gebunden. Was soll, was kann er tun?

Wieder trifft ihn ihr Blick . . . Diese Augen, diese großen, angstvoll-flehenden Augen!

In ihm fiebert es; das Herz klopft gegen die Brust, als wollte es sie sprengen. In den Schläfen hämmert's wild, und dicker Schweiß tritt auf die heiße Stirne.

Ein Kellner kommt und bringt ein Tablett mit frisch gefüllten Gläsern, um es auf das Podium zu stellen.

Er ist der erste, der eines ergreift. Ohne abzusetzen, stürzt er es hinunter. Weiß Gott das wievielte diesen Abend! Rascher fließt das Blut durch die Adern, und ein eigentümliches Lächeln legt sich um den schmalen Mund.

Er grübelt über einem Plane, wie er seinen Feind treffen kann und ihm seinen Raub entreißen.

Tolle Ideen!

Wenn er sich einfach auf ihn losstürzte, ihn bloßstellte vor allen Leuten, hinausschrie in alle Welt, was er an ihm getan . . . Bah, was würde der sich daraus machen!

Was würden die andern tun als darüber lachen und ihn hinauswerfen? Aber vielleicht . . . ihr würden die Augen aufgehen, sie würde ihn verstehen, würde fliehen wie ein gehetztes Wild . . .

Der Cellist hat schon wieder etwas aus dem Notenhaufen herausgewühlt.

Ohne hinzusehen oder zu hören, nimmt Leopold Meding sein Blatt. Starr blickt er hinunter.

Wieder sieht sie ihn an — länger denn je . . .

Ja, ja! — Ein Stoß trifft ihn:

„Los! Na?"

„Ja . . . was denn?" — „‚Ueber den Wellen'!"

Er muß wieder spielen. Immer noch starrt sie ihn an. Auch er wendet keinen Blick von ihr . . .

Qualm, Rauch, Lärm, Biergenuß, Walzerklänge.

Neue Flaschen werden unten hingestellt. Die Pfropfen springen, in den Gläsern schäumt der Champagner . . . Lustiges, helles Gläserklirren, dröhnendes Lachen!

Der Lange hat sie an sich gezogen, flüstert ihr ins Ohr; aber sie hört nicht, sieht ihn nicht an, zu ihm hinauf gehen ihre Blicke, flehen ihn an, angstvoll, hilfesuchend . . . Deutlich hört er aus ihnen einen Herzensschrei: „Du, du, hilf mir! Du . . . Ich kann nicht!"

Er fiebert.

Immer zudringlicher ist ihr Peiniger geworden, immer dringlicher flehen ihre Blicke. Ehe es zu spät ist . . . Er darf nicht länger zögern, sonst . . .

Mitten im Spiel setzt er ab. Klavier und Cello führen ein schreckliches Duo weiter.

Seine Knie zittern. Er will hinabspringen, irgend etwas tun, er weiß selbst nicht recht was . . . sie retten, sich rächen . . . zu ihm, zu ihr . . .

Da springt sie auf, packt ihren Begleiter am Arm.

Schrilles Gelächter klingt aus ihrem Munde, das ihm das Herz zerreißt. Er hört Worte . . .

„Kinder, Kinder! Den verdrehten Geiger schaut an! Er hat sich verliebt in mich, toll hab' ich ihn gemacht . . . Immer angeglotzt hab' ich ihn, und nun hat er sich verliebt! Kinder . . . wenn er's nun tragisch nimmt?"

Er hört nichts mehr. Halb ohnmächtig ist er auf seinen Stuhl gesunken. Cello und Piano machen einen schnellen Schluß. Aus dem Publikum dröhnt tosendes Gelächter und heftiges Klatschen — — — —

Wenige Sekunden später steht schon wieder der große Ungar auf dem Podium und führt mit Eleganz und Kunst sein „Orchester" — — — —

Still schwankt eine müde hagere Jungengestalt an der Wand entlang aus dem Saale, eine schmale steile Treppe hinauf in ein kleines dumpfes Zimmer . . .

Gedämpft klingt's noch von unten herauf.

Lustig geht es da weiter . . .

Ein Nachtcafé zweiten Ranges . . . Rauch, Qualm, Biergeruch, Lärm, Musikklänge . . . Lachen . . . Gläserklirren . . . Musik . . . Nur immer flotte Musik!

Studienkopf. Nach dem Gemälde von Fritz Oßwald, Zürich-München.

Mein ist das Leben noch!

Mein ist das Leben noch! Was will ich klagen?
Mein ist der Lenz, das goldne Sonnenlicht,
Mein ist der Stern, der durch die Wolken bricht —
Sollt' ich das Leid nicht stark und mutig tragen?

Sollt' ich den Flug des Geistes nimmer wagen,
Dorthin, wo Himmelsglanz sich heimlich flicht,
Wo nur die Seele zu der Seele spricht
Und wo der Ewigkeiten Pulse schlagen?

Mein ist das Leben noch! Ich lerne schauen
Nach allem Sonnenschein ins Wettertosen,
In Felsenklüfte nach den Blumenauen —

Doch blühen mir die schönsten aller Rosen,
Die reinsten Freuden durch das Selbstvertrauen,
Das nimmer mir gebracht des Lebens Kosen.

Anna Stauffacher, St. Gallen.